

Die Vaganten des Glücks.

Roman von Max von Weizenthurm.

Stefanie hatte sich erhoben und eiligst Toilette gemacht; sie inquirierte zuerst ihre Dienerin.

„Zu welcher Stunde sind Sie heute Morgen aus Ihrem Zimmer gekommen?“ fragte Frau Dupont dieselbe.

„Wie gewöhnlich, um sechs Uhr.“

„War die Thür abgesperrt, — der Schlüssel wie sonst gewöhnlich umgedreht?“

„Nein, zu meiner Ueberraschung drückte ich nur auf die Klinge und die Thür ging auf.“

„Sie haben einen Brief auf dem Speisetisch liegen sehen?“

„Ja, allerdings!“

„Hat meine Tochter Olga in den letzten Tagen, wenn sie mit Ihnen allein war, zu Ihnen gesprochen?“

„Nein!“

„Es ist gut, Sie können gehen!“

Eben kehrte der Bureauchef mit der Portiere, Frau Michoud zurück.

„Meine gute Frau“, sprach Stefanie in scheinend betrübtem Tone, „es hat uns ein schweres Unglück betroffen!“

„Du gültiger Himmel, um was handelt es sich denn?“ rief die Frau in der lärmenden, aufgeregten Weise, welche untergeordneten Leuten nur allzuhäufig eigen zu sein pflegt.

„Wir möchten von Ihnen eine Auskunft haben“, antwortete Stefanie. „Entsinnen Sie sich nicht, ob Sie heute Jemand die Thür aufgemacht, der das Haus verlassen hat?“

„Ja, gnädige Frau. Mein Mann und ich wurden gewacht dadurch, daß Jemand an das Glasfenster der Portiersloge pochte, und ich ließ den Mechanismus spielen, wie ich es Nacht zu Nacht pflege, durch welchen die Thür sich selbständig öffnet!“

„Und Sie haben nicht gefragt, wer hinaus wollte?“

„Doch, aber ich erhielt keine Antwort. Die betreffende Person befand sich schon auf der Straße. Es geschieht uns das häufig, denn im fünften Stock wohnt eine Menge Leute, welche sich nicht kontrollieren lassen.“

„Wie viel Uhr mag es gewesen sein?“

„Das vermag ich Ihnen anzugeben; wenige Augenblicke, nachdem die betreffende Person das Haus verlassen, hörte ich die Uhr drei schlagen.“

„In finsterner Nacht!“ wehlagte der Bureauchef. „Dann ist jede Hoffnung verloren!“

„Jede Hoffnung verloren? Ja, was ist denn geschehen, Herr Dupont?“ forschte die Portiere, und Stefanie antwortete an Stelle ihres Gatten:

„Wir haben volles Vertrauen zu Ihnen und nehmen keinen Anstand, Ihnen unseren Schmerz mitzuteilen. Sie wissen, daß meine Tochter seit einigen Wochen aus dem Pensionat zurückgekehrt ist. Wir waren nun eben im Begriff, sie zu verheirathen. Der zwanzigjährige Millionär, welcher um die Hand meiner Tochter anhielt, ist freilich gerade kein junger Mann mehr; er hat das fünfzigste Lebensjahr überschritten.“

„Jimmer noch das schönste Alter!“ sprach die Portiere mit Ueberzeugung.

Olga hat die Verbindung, welche unser höchster Wunsch gewesen wäre, nicht gewollt; sie ist es gewesen, welche heute Nacht an Ihrer Portiersloge gepocht; ihr haben Sie das Haus Thor geöffnet.“

„Albarmherziger! Wenn ich das gewußt hätte!“ wehlagte die Portiere.

„Sie hat das Obdach des väterlichen Hauses verlassen“, fuhr Frau Dupont voller Tragik fort. „In dem Briefe, welchen sie uns geschrieben, nahm sie von uns Abschied für's Leben!“

Die edle Dame Michoud schien von dem Schmerz der Mutter nichts zu empfinden; in ihr mußte vielmehr eine weit andere Erinnerung aufgeblüht sein.

„Sie sagen“, hob sie langsam, wie noch überlegend, an, „daß der reiche Mann, welchen Sie für Ihre Tochter in Aussicht genommen haben, alt sei; es ist gewiß jener vornehme Herr, der neulich in einer prächtigen Equipage vorgefahren ist; der aber war es nicht, der heiläufig vor vier Wochen bei mir gewesen und mich nach allem Möglichen über das Fräulein ausgefragt hat.“

Wie eine Furie schnellte Stefanie empor, stand sie auf ihren beiden Füßen.

„Wie, was sagen Sie da?“ stieß sie aus. „Was wollte jener wissen?“

Der Portiere schien die Aufregung der sonst so hochmüthigen Frau großes Vergnügen zu bereiten.

„Mein Gott, er zog eben nähere Erkundigungen über die Familie ein und es war nicht unschwer, zu errathen, daß es sich um eine Liebesangelegenheit handelte“, sagte sie. „Ein junger, hübscher Mann war der Fragesteller; natürlich habe ich ihn entsprechend abgefertigt und als er sah, daß nichts zu erreichen sei, ging er seiner Wege.“

„Und Sie haben den jungen Mann nie wiedergesehen?“ fragte Frau Dupont.

„Nein, nie!“ versicherte die Portiere.

Es hatte keine Wahrscheinlichkeit, da das Eckhaus, in welchem die Familie Dupont wohnte, an der Avenue Trudaine seinen Ausgang hatte, während Gerhard Chamare stets die Rue Borchards passirte und von dieser Straße aus das Haus, in dem sein Atelier sich befand, betrat.

Wenn das Fräulein sich in einen Liebesbandel eingelassen, fuhr die Hausbesorgerin fort, „so hat der Betreffende sicherlich geschrieben. Wer weiß, ob man in dem Zimmer, welches sie bewohnte, nicht das Fragment eines Briefes oder einen anderen verrätherischen Anhaltspunkt findet. Es will mir durchaus nicht einleuchten, daß eine so junge und schöne Dame auf den Einsfall gerathen sein sollte, sich ins Wasser zu stürzen, weil die Eltern ihr einen reichen, wenn auch alten Gatten zugebacht haben.“

„Sie können im Recht sein!“ entgegnete Frau Dupont. „Durchsuchen wir jeden Winkel!“

Und sie begab sich in das Zimmer ihrer Tochter, wohin ihr der Bureauchef und die Portiere folgten.

Sie öffnete das Fenster und ließ das helle Tageslicht eindringen.

„Wenn ein Mann Ursache an dem ist, was sich zugetragen hat“, stieß sie zornbeugend hervor, „dann möge mein Glück ihn treffen!“

Aufs Lebhafteste interessiert, blickte die Portiere dem Ehepaar zu, während Beide alles durchsuchten; dabei bemerkte sie plötzlich auf dem Teppich in einer Ecke einen Gegenstand, welchen sie sich beseite, aufzuheben. Die Frau des Bureauchefs hatte ihre Bewegung wahrgenommen.

„Was giebt es?“ forschte sie.

„Ich heb nur einen Gegenstand auf, welchen das Fräulein zur Erde hat fallen lassen!“ versetzte die Hausbesorgerin.

Frau Dupont griff hastig danach und hielt den Gegenstand gegen das Licht; im selben Moment stieß sie einen Schrei aus.

„Nein, meine Tochter ist nicht todt!“ rief sie. „Sie ist entflohen, in der Gesellschaft eines Mannes, und zwar muß derselbe hier ins Zimmer gedrungen sein, bei welcher Gelegenheit er diesen Schmuckgegenstand hier verloren haben mag, der nicht meiner Tochter gehört, denn es ist ein Manschettenknopf, der die Initialen „C.“ und „T.“, vermuthlich die Anfangsbuchstaben des Namens jenes Mannes, welcher unser Kind entführt hat.“

In diesem Augenblick trat Jeanne mit der Meldung ein, daß man nach der Portiere begehre.

„Ich verlasse mich auf Ihre absolute Diskretion!“ sprach Stefanie mit Empfindung zu der Hausbesorgerin.

„Ich werde kein Wort verrathen!“ betheuerte Frau Michoud, und sie sagte damit nur die Wahrheit, denn eine Ausnahme ihres Geschlechtes, verstand sie es wirklich, zu schweigen.

Nachdem die Hausbesorgerin sich entfernt hatte, trat Frau Dupont auf ihren Gatten zu, welcher unter der eingetretenen Katastrophe förmlich zusammengebrochen zu sein schien.

„Nun“, herrschte sie ihn mit vor Zorn zitternder Stimme an, „wirst Du denn thun, als wenn Dich die Sache gar nichts angehe? Jener Elende, den wir nicht kennen, hat, indem er unsere minderjährige Tochter aus dem väterlichen Hause entführte, ein Verbrechen begangen, welches das Gesetz mit Strafe bedroht. Du mußt also wissen, was Du zu thun hast.“

„Mein Gott, was willst, was verlangst Du von mir?“ stammelte Herr Dupont fassungslos.

Seine Frau schüttelte ihn am Arme, daß er erbeble.

„Sei keine Menne“, fuhr sie ihn an, „sondern sei ein Mann. Du hast gehört, daß Olga nicht todt, sondern entführt worden ist. Danach ist es vor allem notwendig, sie wieder zu finden. Wenn sie entflohen ist, so that sie dies, weil sie sich einbildete, ihren Entführer zu lieben, und das ist der Punkt, worin ich mich anzulegen habe. Ich habe sie nicht hinreichend bewacht, ich habe blindes Vertrauen zu ihr gehabt und vergessen, daß kein Mädchen ein solches verdient; ich konnte nicht muthmaßen, daß in ihrem Alter schon eine flüchtige Laune all unsere Projekte über den Haufen werfen werde. Der Mann, dem sie gefolgt ist, hält sie für ihren Meister. Sobald ich aber ihren Aufenthalt in Erfahrung gebracht habe, sind wir es, die Herren sind, und wir werden, wenn erforderlich, dies beweisen, indem wir den Elenden vernichten. Olga zittert vor mir; sie wird nimmer den Muth haben, mir zu trotzen. Befindet sie sich nur erst wieder in unserer Gewalt, so werde ich ihr meinen Willen aufzudrängen wissen und sie wird sich denselben fügen müssen. Deine Aufgabe besteht also in erster Linie darin, Dich unverzüglich mit Agenten der Geheimpolizei in Verbindung zu setzen!“

Ein solcher Schritt fordert, daß wir ihnen die Wahrheit bekennen“, wandte Herr Dupont ein.

„Und was liegt daran?“ fragte Stefanie mit Ueberlegenheit. „Solche Leute sind diskret, ihr Verbot verlangt es. Du wirst ihnen die Photographie Olga's geben, welche ich anfertigen ließ, als sie aus dem Pensionat kam. Da Du jedenfalls Auslagen haben wirst, will ich Dir tausend Franken einhändigen, aber erwische Dich nicht allzu großmüthig.“

Der ehrenwerthe Herr Dupont fühlte sich so völlig deprimirt, daß er keinen anderen Gedanken kannte, als den, sich einer Frau willenlos zu fügen.

Um so reger war Stefanie bei der Sache. Sie sagte sich, flug wie sie war, daß es jedenfalls am räthlichsten sei, sowohl die Dienerin zu entlassen, als auch die Wohnung zu wechseln. Nur auf diese Weise ließ sich jedes Gerede vermeiden, welches, ist einmal in einer anderen Umgebung, in einer Weltstadt wie Paris endgültig abgeschnitten war.

Sie berief somit Jeanne zu sich und theilte dieser mit, daß sie sich veranlaßt sähe, so leid ihr dies auch sei, die Dienerin mit welcher sie stets so zufrieden gewesen, zu entlassen, weil sie ihren Haushalt aufgeben und zu der Tochter reisen müsse, welche bereits — behufs ihrer demnächstigen Vermählung — in der Provinz weilte.

Das Mädchen war hiedon Anfangs nichts weniger als entzückt. Als aber Frau Dupont ihr erklärte, zum Beweise wie zufrieden sie mit ihr gewesen, wolle sie ihr die Reise zu ihren Eltern bezahlen, da fügte sie sich und erhob auch keinen Einwand, als ihre Herrin ihr mittheilte, sie könne das Haus sofort verlassen.

Nachdem Stefanie das Fortgehen der Dienerin abgewartet, legte sie ein schwarzes Kleid an, steckte den Brief, welchen Olga zurückgelassen, zu sich, bestieg einen Wagen und ließ sich nach dem Palais des Freiherren von Ritter fahren.

Unter den so gänzlich veränderten Umständen, welche die Heirath zur Unmöglichkeit machten, drängte sich ihr die Pflicht auf, dem Baron das Geld zurückzustellen, welches dieser ihr in Form einer Anweisung gesandt und das sie bereits bei dem Banquier erhoben hatte; aber dies thun zu sollen, pochte ihr ganz und gar nicht und eben deshalb statete sie ihren Besuch ab.

Der Baron war zu Hause und empfing sie in seinem Arbeitskabinett.

Als er ihren Namen auf der Visitenkarte gelesen, welche sie ihm durch den Kammerdiener gesandt, hatte er das Vorgefühl eines herannahenden Unglückes, und er fühlte sich angefangen so bewegt, daß er kaum im Stande war, ihr entgegen zu gehen.

„Wollte ich sagen, daß ich glücklich bin, Sie heute bei mir zu sehen, so würde ich damit eine Lüge aussprechen“, begann er und der Ausdruck seiner Züge bestätigten seine Worte.

„Ihre Anwesenheit erschreckt mich; ich habe das Vorgefühl, als ob Sie mit einer unheilvollen Kunde brächten. O, sprechen Sie und beruhigen Sie mich!“

Stefanie Dupont hatte durchaus nicht die Absicht, dem Baron die Schmach ihres Hauses, als welche Olga's heimliche Flucht ihr galt, zu offenbaren; mochte vielmehr er und alle Welt lieber an deren Tod glauben, als an das Entsetzlichste, was sich für sie nur denken ließ.

Statt aller Antwort den Brief aus der Tasche ziehend, welchen Olga unter dem Diktat Gerhard's geschrieben, reichte sie denselben mit einer tragischen Geberde dem Baron; dann bedeckte sie das Antlitz mit beiden Händen und brach in ein konvulsisches Schreien aus.

Daß diese schändliche Komödie mit förmlicher Meisterhaftigkeit gespielt wurde, bedarf wohl nicht erst der Versicherung.

Mit zitternden Händen faltete Georges Ritter das Schreiben auseinander; der Eindruck, welchen dessen Inhalt auf ihn hervorrief, war grauenvoll und als er dasselbe zu Ende gelesen, entrang sich ein dumpfer Schrei seinen Lippen.

„Todt!“ stammelte er. „Sie ist todt! Und ich bin es, der sie getödtet hat!“

Das verhängnißvolle Papier entfiel seinen Fingern, seine Augen erschienen wie mit Blut unterlaufen, er griff mit den Händen in die Luft und wie leblos stürzte er Stefanie zu Füßen nieder.

Die Frau des Bureauchefs erschrak nicht wenig, befiel aber, wie immer, ihre Fassung; den Brief ihrer Tochter hastig wieder an sich nehmend, eilte sie auf die Thür zu, welche sie öffnete, um laut nach Hilfe zu rufen.

Als die erschreckt herbeieilende Dienerschaft ihren Herrn am Boden liegen sah, brachen alle in laute Klagen aus.

„Es handelt sich darum, nicht den Kopf zu verlieren!“ herrschte Frau Dupont sie an. „Der Herr Baron plauderte ganz ruhig mit mir, als er plötzlich rücklings zu Boden stürzte. Es ist zweifelsohne ein Schlaganfall, und ein Aderlaß dürfte genügen, um ihn zu retten!“

Die Worte waren vernünftig. Der Kammerdiener, der dies erkannte, entfernte sich rasch, einen Arzt herbeizuholen.

Der Baron wurde in sein Zimmer getragen, aber die Verstärkung, welche herrschte, war allgemein. Frau Dupont bemühte dieselbe, um sich zu entfernen. Ob Georges Ritter starb oder dem Leben erhalten blieb, das erfuhr sie immer noch nicht genug, und so machte sie sich denn auf den Weg nach der Avenue Trudaine, vollkommen gewiß, daß, was immer auch geschehen möge, man die Summe, welche sie am verflochtenen Tage einlöslich hatte, von ihr nicht zurückverlangen werde.

Sie sollte die Urheberin eines Dramas geworden sein, dessen Schauplatz das prachtvolle Palais, welches sie ihrer Tochter wenige Tage zuvor als einen der schönsten Prachtbauten der Weltstadt bezeichnet hatte, bildete.

Baron Georges von Ritter hätte der erhaltene Schlag geradezu verlammet. Er hatte in Wirklichkeit alle Lebenshoffnung auf Olga's Besiz gesetzt.

Auf den ersten Blick erkannte der Arzt, daß sein Zustand im höchsten Grade gefährlich sei; das Gehirn war völlig gelähmt; alle Maßregeln, welche die Situation erforderte, wurden alsbald vorgenommen und zwar mit der größten Energie; beim Aderlaß am linken Arm quollen nur einige Tropfen schwarzen Blutes hervor; der Freiherr schlug die Augen auf und stieß ein unartikulirte Laute aus, deren Sinn man nicht zu verstehen im Stande war. Der Arzt, welcher erkannte, daß der Tod jeden Augenblick eintreten könne, und der Baron nimmermehr zum vollen Bewußtsein gelangen werde, ließ den Direktor des Bankhauses kommen, damit dieser unverzüglich die nöthigen Schritte einleitete, und gegen zwei Uhr hauchte Georges Ritter seinen letzten Seufzer aus.

Raum fünf Minuten später erschien die Frau des Bureauchefs Dupont auf's Neue, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Sie erfuhr dessen Tod. Welt entfernt davon, sich über das beklagenswerthe Ende des Mannes zu betrüben, welchen sie doch nicht mehr hoffen durfte, ihren Schwiegersohn zu nennen, nahm dasselbe ihr vielmehr einen Stein von der Seele. Durch ihn allein hätte das Geschehene bekannt werden können.

„Er verschwindet, — desto besser für uns!“

Das war die Grabrede, welche Frau Dupont dem Mann hielt, um dessen zwanzigfache Millionen sie ihr leibliches Kind zur Sklavin zu erniedrigen bereit gewesen war, — zur Sklavin eines nicht nur ungeliebten, sondern vielmehr verabscheuten Gatten.

Stefanie war eben von ihrem zweiten Besuch bei dem Freiherrn von Ritter zurückgekehrt, dessen Tod ihr eine unagbare Erleichterung gewährte, als ihr Gatte sich in der Begleitung des Agenten, dessen Kommen er abgewartet hatte, bei ihr einstellte.

„Meine Liebe“, sprach Dupont zu seiner Frau, „ich stelle Dir hier Herrn Joachim Touret vor, welcher uns behilflich sein will, unsere Tochter zu finden und wieder zu finden!“

„Das gebe Gott!“ entgegnete Stefanie, die Blicke himmelwärts richtend, und dem Detektiv beide Hände entgegenstreckend, fuhr sie fort: „Seien Sie unsere Vorsehung, führen Sie uns unser Kind wieder zu! Finden Sie den Elenden, welcher uns der Verzweiflung preisgegeben! Und ach, nicht uns allein! Finden er unsere Tochter uns entführte, hat er seine Seele obendrein mit einem Mord belastet!“

„Mit einem Mord?“ forschten Robert Dupont und Joachim Touret wie aus einem Munde.

„Er hat den Mann getödtet, welcher unsere Olga stielte und in wenigen Wochen unser Schwiegersohn hätte werden“

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telefon No. 199.

Nr. 64.

Sonntag, den 16. März 1902.

XVII. Jahrgang

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Das am 13. dieses Monats in den Distrikten „Hefen-
fließ 36“ (Kastanienplantage) und „Kohlheck 43“ ersteigerte
Holz wird, nachdem die Versteigerung genehmigt, vom 17.
d. Mts. ab zur Abfuhr überwiesen.

Wiesbaden, den 15. März 1902.

Der Magistrat.

J. B.: Körner.

3499

Bekanntmachung.

Die am 4. März d. Js. in dem städtischen Walddistrikt
Kohlheck abgehaltene Holzversteigerung ist genehmigt
worden und wird das versteigerte Holz zur Abfuhr über-
wiesen.

Wiesbaden, den 10. März 1902.

Der Magistrat.

J. B.: Körner.

3289

Bekanntmachung.

Die am 6. März d. Js. in dem Walddistrikt
Keroberg 12 abgehaltene Holzversteigerung ist genehmigt
worden und wird das Holz zur Abfuhr hiermit über-
wiesen.

Wiesbaden, den 10. März 1902.

Der Magistrat.

J. B.: Körner.

3290

Bekanntmachung.

Betr. die Unfallversicherung der bei
Regiebauten beschäftigten Personen.

Der Auszug aus der Heberolle der Versicherungs-An-
stalt der Tiefbau-Vereinsgenossenschaft für Mai, Juni und Juli
v. J. über die von den Unternehmern zu zahlenden Ver-
sicherungs-Prämien wird während zweier Wochen, vom 18.
l. Mts. ab gerechnet, bei der Stadthauptkasse im Rath-
hause während der Vormittags-Dienststunden zur Einsicht
der Beteiligten offen gelegt.

Gleichzeitig werden die berechneten Prämienbeträge
durch die Stadthauptkasse eingezogen werden.

Binnen einer weiteren Frist von zwei Wochen kann der
Zahlungspflichtige, unbeschadet der Verpflichtung zur vor-
läufigen Zahlung, gegen die Prämienberechnung bei dem
Genossenschaftsvorstande oder dem nach § 21 des Bauunfall-
versicherungsgesetzes zuständigen anderen Organe der Ge-
nossenschaft Einspruch erheben. (§ 28 des Gesetzes.)

Wiesbaden, den 13. März 1902.

3509

Der Magistrat. In Vertr.: Mangold.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmart beginnt während der Wintermonate
Oktober bis einschl. März) um 10 Uhr Vormittags.

Städt. Acciseamt.

Verdingung.

Die Unterhaltungs- und kleineren Ergänzungs-
arbeiten für die städt. Gebäude und Schulen bis
zum 31. März 1903 bezw. 1904 und zwar:
Loos 1 Erd- und Maurerarbeiten, sowie Maurer-
materialien, Loos 2 Zimmerarbeiten, Loos 3
Starkerarbeiten, Loos 4 Dachdeckerarbeiten, Loos 5
Schreinerarbeiten, Loos 6 Glaserarbeiten, Loos 7
Schlosserarbeiten, Loos 8 Färbearbeiten, Loos 9
Tapezierer- und Polsterarbeiten, Loos 10 Deko-
rationsarbeiten, Loos 11 Reinigen, Aufsetzen und
Schwärzen der Ofen, sollen im Wege der öffentlichen
Ausanschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen sind von den Herren Hand-
werksmeistern persönlich des Vormittags von 9 bis
12 Uhr auf dem Bureau für Gebäudeunterhaltung
Friedrichstraße 15, Zimmer No 1, einzusehen, wobei
die Angebotsformulare unentgeltlich in Empfang ge-
nommen werden können.

Postmäßig verschlossene und mit der Aufschrift „G. H.
20 Oe Loos . . .“ versehene Angebote sind bis spätestens

Donnerstag, den 27. März 1902,

Vormittags 10 Uhr,

zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote unter Ein-
haltung der obigen Loos-Reihenfolge in Gegenwart etwa
erschienener Bieter stattfinden wird, bei der unterzeichneten
Stelle einzureichen.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 14. März 1902.

Stadtbauamt, Abteilung für Hochbau,
Bureau für Gebäudeunterhaltung:

Ennig,

Städt. Baumeister.

3498

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Seife in den
Volksbadeanstalten für das Jahr 1902/1903
soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen
werden.

Angebotsformulare können während der Vormittagsdienst-
stunden im Rathhause, Zimmer Nr. 41, eingesehen, auch von
dort unentgeltlich bezogen werden.

Versicherte und mit entsprechender Aufschrift „G. H.
82“ versehene Angebote sind spätestens bis

Montag, den 24. März 1902,

Vormittags 10 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart
der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten
Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berück-
sichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 15. März 1902.

Stadtbauamt, Abth. für Hochbau.

Genzmer,
Königl. Baurath.

3513

Verdingung.

Die Lieferung der für die **städtischen Verwaltungen** für die Zeit vom 1. April 1902 bis 31. März 1903 erforderlichen **Kohlen und Koks** soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause, Zimmer No. 41, eingesehen, auch von dort unentgeltlich bezogen werden.

Verschlösene und mit der Aufschrift „**S. N. 83**“ versehene Angebote sind spätestens bis

Dienstag, den 25. März 1902,
Vormittags 10 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 15. März 1902.

Stadtbauamt, Abteilung für Hochbau:

Genzmer,

Königl. Baurath.

3514

Accise-Rückvergütung.

Die Acciserückvergütungsbeträge aus vorigem Monat sind zur Zahlung angewiesen und können gegen Empfangsbestätigung im Laufe dieses Monats in der Abfertigungsstelle, Mengasse 6a, Part., Einnehmer, während der Zeit von 8 Vorm. bis 1 Nachm. und 3—6 Nachm. in Empfang genommen werden.

Die bis zum 31. d. Mts. Abends nicht erhobenen Accise-Rückvergütungen werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung übersandt werden.

Wiesbaden, den 14. März 1902.

3459

Städt. Accise-Amt.

Feldpolizeiliche Aufforderung.

Die Grundbesitzer in der hiesigen Gemarkung werden hierdurch ersucht, Anmeldungen über fehlende Grenzzeichen an ihren Grundstücken bis zum 3. April d. Js. in dem Rathhause, Zimmer No. 53, in den Vormittagsdienststunden zu machen.

Wiesbaden, 26. Februar 1902.

2702

Das Feldgericht.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner **Nabannus Rauheimer**, geboren am 28. August 1874 zu Winkel, zuletzt Michelsberg 28 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, sodaß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir bitten um Mittheilung des Aufenthaltsortes.

Wiesbaden, den 10. März 1902.

3348

Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, den 16. März l. Js., Nachmittags 4 Uhr, erste Besichtigung der freiwilligen Feuerwehr Bierstadt, durch Herrn Kreisbrandmeister Topp. Hierzu laden die Kameraden von Bierstadt ein.



Diejenigen hiesigen Feuerwehrleute, welche der Einladung hierzu Folge leisten wollen, haben sich zu dem **Abmarsch um 3 Uhr**, in Uniform mit Dienstmitze, an der **englischen Kirche** einzufinden.

Wiesbaden, den 12. März 1902.

Der Branddirektor:

Scheurer.

3323

Städtisches Krankenhaus.

Bei uns sind **2 Krankenwärterstellen** zu besetzen, eine sofort, die andere per 1. April. Anfangslohn 35 Mk. bei vollständig freier Station.

Meldungen mit Zeugnissen sind an die unterzeichnete Stelle zu richten.

3203

Wiesbaden, 10. März 1902.

Städtische Krankenhaus-Verwaltung.

Vericht

Aber die Preise für Naturalien und anderen Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 9. bis einschließlich 15. März 1902.

I. Fruchtmarkt.		S. Pr.	M. Pr.	II. Viehmarkt.		S. Pr.	M. Pr.
	per 100 Kil.	M. S.	M. S.			M. S.	M. S.
Weizen	—	—	—	Ochsen I. Q.	50 Kgr.	72	70
Reggen	—	—	—	II.	—	67	65
Gerste	—	—	—	Rübe I.	—	66	65
Hafer	—	—	—	II.	—	59	56
Stroh	—	—	—	Schweine	p. Kgr.	132	124
Heu	—	—	—	Kälber	—	150	110
		9 50	9 20	Hammel	—	128	120
III. Bictualienmarkt.				Butter	p. Kgr.	240	220
Eier	p. 25 St.	2	1 50	Eier	p. 100	7	4
Handläse	100	4	3 80	Handläse	100	4	3 80
Erbsen	p. 100 Kgr.	6	4	Erbsen	p. 100 Kgr.	6	4
Kartoffeln	p. Kgr.	8	7	Kartoffeln	p. Kgr.	8	7
Zwiebeln	—	20	14	Zwiebeln	p. 50 Kgr.	7	7
Blumenkohl	p. St.	1	35	Blumenkohl	p. St.	1	35
Kopfsalat	—	15	14	Kopfsalat	—	15	14
Gurken	—	—	—	Gurken	—	—	—
Spargeln	p. Kgr.	—	—	Spargeln	p. Kgr.	—	—
Grüne Bohnen	—	—	—	Grüne Bohnen	—	—	—
Grüne Erbsen	—	—	—	Grüne Erbsen	—	—	—
Wirsing	—	30	28	Wirsing	—	30	28
Weißtraut	—	18	15	Weißtraut	—	18	15
Weißtraut	p. 50 Kgr.	—	—	Weißtraut	p. 50 Kgr.	—	—
Nothtraut	p. Kgr.	16	14	Nothtraut	p. Kgr.	16	14
Gelbe Rüben	—	12	10	Gelbe Rüben	—	12	10
Neue gelbe Rüben	—	—	—	Neue gelbe Rüben	—	—	—
Weißer Rüben	p. —	14	10	Weißer Rüben	p. —	14	10
Kohltrabi, oberverd.	—	20	18	Kohltrabi, oberverd.	—	20	18
Kohltrabi	p. —	8	7	Kohltrabi	p. —	8	7
Grün-Kohl	—	30	25	Grün-Kohl	—	30	25
Römisch-Kohl	—	—	—	Römisch-Kohl	—	—	—
Petersilie	—	130	1	Petersilie	—	130	1
Porree	p. St.	5	4	Porree	p. St.	5	4
Sellerie	—	20	10	Sellerie	—	20	10
Kirschen	p. Kgr.	—	—	Kirschen	p. Kgr.	—	—
Saure Kirschen	—	—	—	Saure Kirschen	—	—	—
Erdbeeren	—	—	—	Erdbeeren	—	—	—
Himbeeren	—	—	—	Himbeeren	—	—	—
Heidelbeeren	—	—	—	Heidelbeeren	—	—	—
Stachelbeeren	—	—	—	Stachelbeeren	—	—	—
Preiselbeeren	—	—	—	Preiselbeeren	—	—	—
Johannisbeeren	—	—	—	Johannisbeeren	—	—	—
Trauben	—	—	—	Trauben	—	—	—
IV. Brod und Mehl.				V. Fleisch.			
Schwarzbrod:				Ochsenfleisch:			
Bangbrod	p. O. Kgr.	15	13	v. d. Keule	p. Kgr.	152	144
—	p. Laib	52	43	Bratfleisch	—	136	128
Mundbrod	p. O. Kgr.	13	13	Ruh- o. Blindfleisch	—	136	132
—	p. Laib	45	45	Schweinefleisch	p. —	180	160
Weißbrod:				Kalbsteisch	—	160	140
a. 1 Wasserweck	—	3	3	Hammelfleisch	—	140	120
b. 1 Milchbröckchen	—	3	3	Schafffleisch	—	110	1
Weizenmehl:				Dörrfleisch	—	180	160
No. 0	p. 100 Kgr.	32 50	30	Solperfleisch	—	180	160
No. I	100	28	28	Schinken	—	2	184
No. II	100	26	26	Speck (geräuch.)	—	184	180
Woggenmehl:				Schweinefleisch	—	180	160
No. 0	p. 100 Kgr.	24 75	24	Nierenfett	—	1	30
No. I	100	22	22	Schwarzmagen (fr.)	—	2	160
V. Fleisch.				(geräuch.)	—	2	180
Ochsenfleisch:				Bratwurst	p. —	180	160
v. d. Keule	p. Kgr.	152	144	Fleischwurst	—	160	140
Bratfleisch	—	136	128	Leber- u. Blutwurst	—	96	96
Ruh- o. Blindfleisch	—	136	132	„geräuch.“	—	2	180
Schweinefleisch	p. —	180	160				
Kalbsteisch	—	160	140				
Hammelfleisch	—	140	120				
Schafffleisch	—	110	1				
Dörrfleisch	—	180	160				
Solperfleisch	—	180	160				
Schinken	—	2	184				
Speck (geräuch.)	—	184	180				
Schweinefleisch	—	180	160				
Nierenfett	—	1	30				
Schwarzmagen (fr.)	—	2	160				
(geräuch.)	—	2	180				
Bratwurst	p. —	180	160				
Fleischwurst	—	160	140				
Leber- u. Blutwurst	—	96	96				
„geräuch.“	—	2	180				

Wiesbaden, 15. März 1902.

Städt. Accise-Amt.

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstraße 6 liefern wir von jetzt ab frei ins Haus:

Lieferung-Anzündholz.

geschnitten und fein gespalten, per Centner Mk. 2.20.

Gemischtes Anzündholz.

geschnitten und gespalten, per Centner Mk. 1.80.

Bestellungen werden im Rathhause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegen genommen.

9812

Wiesbaden, den 26. Januar 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Montag den 14. April d. Js., Vormittags 11 Uhr, wollen Herr **Leonhard Wollweber** und Miteigenthümer ihr an der **Emserstraße No. 57** belegenes Grundstück Lagerb. No. 1607/10 im Flächeninhalt von 13 ar 02,25 qm in dem Rathhause hier, Zimmer No. 55, abtheilungshalber freiwillig versteigern lassen.

Zeichnungen können bei Herrn **Heinrich Heuss** hier, Friedrichstraße No. 14, eingesehen werden; auch wird daselbst nähere Auskunft ertheilt.

Wiesbaden, den 13. März 1902.

Der Oberbürgermeister.

In Vertr.: Körner.

3443



Sonntag, den 16. März 1902, Nachmittags 4 Uhr:

Symphonie-Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.
PROGRAMM.

1. Symphonie in Es-dur Mozart.
I. Adagio — Allegro.
II. Andante.
III. Menuetto: Allegretto.
IV. Finale: Allegro.
2. Konzert für Violine mit Orchester Mendelssohn.
Allegro molto appassionato. — Andante. —
Allegro molto vivace.

Herr Konzertmeister Irmer.
3. Ouvertüre Nr. 3 zu „Leonore“ Beethoven.
Nummerierter Platz (nur für das Symphonie-Konzert
gültig) 1 Mk. Tageskarten (nichtnummeriert für beide Konzerte,
Lesezimmer etc. gültig): 1 Mk.

Abonnements- und Fremden-Karten (für ein Jahr
oder sechs Wochen) sind bei dem Besuche dieses Symphonie-
Konzertes ohne Ausnahme vorzuzeigen.

Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt,

Die Gallerien sind geöffnet.

Der rothe und weisse Saal ist nach Schluss des Konzertes
in Verbindung mit dem Konversations-Saale geöffnet.
Zu- und Ausgang nur durch diesen.

Bei Beginn des Konzertes werden die Eingangsthüren des
grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den
Zwischenspauzen der einzelnen Nummern geöffnet.

Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

Abonnements - Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Ouvertüre zur Oper „Ein Sommernachtstraum“ Thomas.
2. Walzer aus „Eugen Onegin“ Tschaiakowski.
3. Intermezzo aus „Cavalleria rusticana“ Mascagni.
4. Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 Brahms.
5. Ouvertüre zu „Toll“ Rossini.
6. Sphärenmusik, Adagio aus dem Streichquartett
in C-moll Rabinstein.
7. Potpourri aus „Die Fledermaus“ Joh. Strauss.
8. Einzug der Gäste auf Wartburg aus „Tann-
häuser“ Wagner.

Montag, den 17. März 1902.

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner
Nachm. 4 Uhr:

1. Hochzeitsmarsch Gounod.
2. Ouvertüre zu „Die Zauberflöte“ Mozart.
3. Rigaudon aus „Dardanus“ Rameau.
4. Balletmusik aus „Die Camisarden“ Langert.
- Solo-Violine: Herr Konzertmeister Irmer.
Solo-Violoncell: Herr Eichhorn.
5. Klangfiguren, Walzer Joh. Strauss.
6. Maurische Rhapsodie Moszkowski.
7. Einleitung zum 3. Akt, Tanz der Lehrbuben,
Aufzug der Meistersinger und Gruss an
Hans Sachs aus „Die Meistersinger von
Nürnberg“ Wagner.
8. Galop chromatique Liszt.

Abends 8 Uhr:

1. Barataria-Marsch Sullivan.
2. Ouvertüre zu „Der schwarze Domino“ Auber.
3. Idylle aus „Die Pfahlbauer“ W. Freudenberg.
4. Husaren-Walzer Ganne.
5. Duett (IV. Akt) aus „Die Hugenotten“ Meyerbeer.
6. Serenade aus einem Streichquartett Haydn.
7. Für Herz und Gnith Potpourri Komzak

Nichtamtlicher Theil.

Bekanntmachung

betreffend den Hufbeschlag von 7 Schutzmannspferden.

Der Hufbeschlag von 7 Schutzmannspferden soll für
das Etatsjahr 1902, d. i. vom 1. April 1902 bis
31. März 1903, im Wege der öffentlichen Ausschreibung
vergeben werden.

Die näheren Bedingungen können im diesseitigen Dienst-
gebäude, Friedrichstraße 32, eingesehen werden.

Lieferungs-Angebote sind verschlossen mit der Auf-
schrift: „Angebot auf den Hufbeschlag von 7 Schutzmanns-
pferden“ bis zum 15. März d. J. im Dienstgebäude
der Königlichen Polizei-Direktion, Friedrichstraße 32, einzu-
reichen.

Wiesbaden, den 5. März 1902.

Der Polizei-Präsident.

A. Prinz v. Ratibor.

3293

Bekanntmachung

betreffend den Verkauf des Düngers von 7 Schutzmanns-
Pferden.

Der Verkauf des Düngers von 7 Schutzmannspferden
soll für das Etatsjahr 1902, d. i. für die Zeit vom 1. April
1902 bis 31. März 1903, im Wege der öffentlichen Aus-
schreibung vergeben werden.

Die Angebote sind für je ein Pferd für je einen Monat
zu machen und ist der Dünger halbmonatlich von dem Grund-
stücke Dohheimerstraße 18, woselbst sich die Stallung be-
findet, von dem Käufer abzuholen.

Die Bezahlung hat am Ende eines jeden Monats zu
erfolgen.

Angebote mit der Aufschrift: „Angebot auf den Dünger
von Schutzmannspferden“ sind verschlossen bis zum
15. März d. J. im Dienstgebäude der Königl. Polizei-
Direktion, Friedrichstraße 32, einzureichen.

Wiesbaden, den 5. März 1902.

Der Polizei-Präsident.

A. Prinz v. Ratibor.

3294

Bekanntmachung.

über Abhaltung der Frühjahrs-Kontrollversammlungen 1902

Zur Theilnahme an den Frühjahrskontrollversammlungen wer-
den berufen:

- 1) sämtliche Reservisten (mit Einschluß der Reserve der Jäger-
klasse A der Jahressklassen 1889 bis 1893.
- 2) die Mannschaften der Land- und Seewehr 1. Aufgebots, mit
Ausfluß derjenigen, welche in der Zeit vom 1. April bis
30. September 1890 in den activen Dienst getreten sind;
- 3) sämtliche geübte und nicht geübte Ersatz-Reservisten;
- 4) die zur Disposition der Truppentheile Beurlaubten;
- 5) die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen. Die zeitig
Ganzinvaliden, sämtliche Halbinvaliden und die nur Garnison-
dienstfähigen, sowie die Mannschaften der Jägerklasse A haben mit
ihren Jahressklassen zu erscheinen.

Die Kontrollpflichtigen des Kreises Wiesbaden-Stadt haben zu
erscheinen wie folgt:

In Wiesbaden:

im oberen Hofe der alten Infanteriekaserne, Schwalbacherstraße.
Sämtliche Mannschaften der Garde, sowie die Mannschaften
der Provinzial-Infanterie und zwar:

- Jahrgang 1889, Mittwoch 2. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1890, Mittwoch 2. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1891/1892, Donnerstag 3. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1893, Donnerstag 3. April Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1894, Freitag 4. April Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1895, Freitag 4. April Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1896, Samstag 5. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1897, Samstag 5. April Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1898, Montag 7. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1899, Montag 7. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1900, Montag 7. April, 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1901, Montag 7. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.

2. Die übrigen gebienten Mannschaften und zwar: Marine, Jäger, Maschinengewehr-Truppen, Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschiffer-Truppen, Train, (einschließlich Krankenträger), Sanitäts- und Veterinär-Personal und sonstige Mannschaften (Economie-Sandwerker und Arbeitsvolkaten usw.) wie folgt:

Jahrgang 1889, Dienstag 8. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1890, Dienstag 8. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1891, Dienstag 8. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1892, Dienstag 8. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1893, Dienstag 8. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1894, Mittwoch 9. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1895, Mittwoch 9. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1896, Mittwoch 9. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1897, Mittwoch 9. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1898, Donnerstag 10. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1899, Vorm. 10. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1900, Donnerstag 10. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1901, Donnerstag 10. April 1902 Vorm. 9 Uhr.

3. Die Ersatz-Reservisten.

Jahrgang 1889, Donnerstag 10. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1890, Donnerstag 10. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1891, Freitag 11. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1892, Freitag 11. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1893, Freitag 11. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1894, Freitag 11. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1895, Samstag 12. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1896, Samstag 12. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1897, Samstag 12. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1898, Montag 14. April 1902 Vorm. 9 Uhr.
Jahrgang 1899, Montag 14. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1900, Montag 14. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.
Jahrgang 1901, Montag 14. April 1902 Nachm. 3½ Uhr.

Auf dem Deckel jeden Militär- und Ersatzreserve-Passes ist die Jahreszahl des Inhabers angegeben.

Die Kontrollpflichtigen des Kreises Wiesbaden-Land haben zu erscheinen wie folgt, in Wiesbaden im oberen Hofe der alten Infanterie-Kaserne, Schwalbacherstraße:

Am Dienstag, den 15. April 1902, Vorm. 9 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Dohheim.

Am Dienstag, den 15. April 1902 Nachm. 3,15 Uhr. die sämtl. Mannschaften aus Auringen, Bierstadt und Bredenheim.

Am Mittwoch, den 16. April 1902, Vorm. 9 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Erbenheim, Frauenstein und Georgenborn.

Am Mittwoch 16. April 1902 Nachm. 3,15 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Gehloch, Jagst, Koppenheim, Medenbach, Naurod und Nordenstadt.

Am Donnerstag den 17. April 1902, Vorm. 9 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Rimbach, Sonnenberg und Wildsachsen.

Zu Viebrich am Rhein (auf dem Kasernehof der Unteroffizierschule)

Am Donnerstag den 17. April 1902, Nachm. 4 Uhr die Mannschaften der Land- und Seewehr 1. Aufgebots der Jahresklassen 1889 bis 1893 einschließlich aus Viebrich am Rhein.

Am Freitag den 18. April 1902 Vorm. 9 Uhr die Mannschaften der Reserve der Jahresklassen 1894, 1895 und 1896 aus Viebrich am Rhein.

Am Freitag den 18. April 1902 Nachm. 4 Uhr die Mannschaften der Reserve der Jahresklassen 1897 bis 1901 einschließlich, sowie die zur Disposition der Truppenteile und Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften aus Viebrich am Rhein.

Am Samstag den 19. April 1902 Vorm. 9 Uhr die sämtlichen Ersatzreservisten der Jahresklassen 1889—1901 aus Viebrich a. Rh.

Am Samstag den 19. April 1902 Nachm. 4 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Schierstein.

In Hochheim (auf dem Schlosshof bei der kath. Kirche).
Am Montag den 21. April 1902 Vorm. 8,15 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Hochheim.

Am Montag den 21. April 1902 Vorm. 10,30 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Dellenheim, Massenheim, Wallau und Widen.

In Flörsheim am Main (im Schulhof).

Am Freitag den 22. April 1902 Vorm. 8,30 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Flörsheim.

Am Dienstag den 22. April 1902 Vorm. 8,30 Uhr die sämtlichen Mannschaften aus Dickenbergen, Eddersheim und Weillbach.
Auf dem Deckel jeden Militär- und Ersatzreserve-Passes ist die Jahreszahl des Inhabers angegeben.

Bugleich wird zur Kenntnis gebracht:
1) daß besondere Beorderung durch schriftlichen Befehl nicht erfolgt, sondern diese öffentliche Aufforderung der Beorderung gleich zu erachten ist;

2) daß jeder Kontrollpflichtige bestraft wird, welcher nicht erscheint, bezw. willkürlich zu einer anderen als der ihm befohlenen Kontrollversammlung erscheint. Wer durch Krankheit oder sonstige besonders dringliche Verhältnisse am Erscheinen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch dem Bezirksfeldwebel hier baldigst einzureichen. Die Entscheidung trifft das Bezirks-Kommando. Wer fortbleibt, ohne daß ihm die Genehmigung seines Besuches zugegangen ist, macht sich strafbar;

3) daß es verboten ist Schirme und Stöcke auf den Kontrollplatz mitzubringen;

4) daß jeder Mann seine Militärpapiere (Paß und Führungszeugnis) bei sich haben muß. Hierbei wird noch besonders bemerkt, daß im Militärpaß die vom 1. April ab gültige Kriegsbeorderung bezw. Paßnotiz eingeklebt sein muß;

5) daß bei den Leuten der Reserve der Fußtruppen der Jahresklasse 1896 die Füße gemessen werden, also sauber sein müssen.

Wiesbaden, im März 1902.

3381

Königliches Bezirks-Kommando.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die Niederlegung und theilweise Wiedererrichtung der Mauer längs der Adolfsstraße soll im Submissionswege vergeben werden.

Offerten wolle man bis spätestens zum 22. März l. Js. bei dem Unterzeichneten einreichen.

Sonnenberg, 13. März 1902.

Der Bürgermeister:
Schmidt.

3456

Bekanntmachung.

Das Anfahren und Zerklainern des Schul- und Standesamts, sowie Rambacher Pfarrhofes soll im Submissionswege vergeben werden.

Offerten beliebe man bis spätestens zum 20. d. Mts. bei hiesiger Bürgermeisterei einzureichen.

Sonnenberg, 13. März 1902.

Der Bürgermeister:
Schmidt.

3456

Bekanntmachung.

Die im Rechnungsjahre 1902 erforderlich werdenden kleineren Pflaster- und Maurerarbeiten sollen im Submissionswege vergeben werden.

In den Offerten, welche bis zum 25. d. Mts. einzureichen sind, wolle man getrennt zum Ausdruck bringen, was mit und ohne Materiallieferung pro qm bezw. cbm gefordert wird.

Sonnenberg, den 13. März 1902.

Der Bürgermeister:
Schmidt.

3455

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Petroleum und Kohlen (1a Qualität) für das Rechnungsjahr 1902 sollen im Submissionswege vergeben werden.

Offerten beliebe man bis spätestens zum 28. März d. Js. bei mir einzureichen.

Sonnenberg, den 13. März 1902.

Der Bürgermeister:
Schmidt.

3454

Bekanntmachung.

Die Ausbeutung der hiesigen Gemeinde-Steinbrüche (Gericht) im Distrikt „Mühlberg“ (rechts der Rambacherstraße) soll vom 1. Juni l. Js. ab auf die Dauer von 6 Jahren neu verpachtet werden.

Die Bedingungen liegen im Bürgermeisterei-Dienstzimmer zur Einsicht aus.

Das Bekanntsein und die Annahme derselben muß in den Offerten angegeben werden, andernfalls die letzteren Berücksichtigung nicht finden können.

Die Offerten beliebe man bis spätestens zum 15. April 1902 auf hiesiger Bürgermeisterei einzureichen.

Sonnenberg, den 13. März 1902.

Der Bürgermeister:
Schmidt.

3458

Wiesbadener Unterhaltungs-Blatt.

Gratis-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 11

Sonntag, den 16. März 1902.

17. Jahrgang.

Germanenrecht.

Thor stand am Mitternachts-Ende der Welt,
Die Stein-Axt schwang er, die schwere:
„So weit der tausende Hammer fällt,
Sind mein das Land und die Meere!“ —

Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernsten Südes-Rand,
Daß Alles sein Eigen werde.

Seitdem ist's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammer-Gottes-Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben.
Felix Dahn („Harald und Theano“).

Nachdruck verboten.

Das Ereigniß.

Aus dem Russischen von Anton Tscheschow.

Es ist Morgen. Durch die Eisblumen der Fensterscheiben dringt das helle Sonnenlicht in das Kinderzimmer. Wanja, ein Junge von 6 Jahren, den Kopf glatt geschoren, die Nase einem Knopfe ähnlich, und seine Schwester, die vierjährige dicke Nina mit ihrem Vorköpfchen, die für ihre Jahre übermäßig klein ist, sind aufgewacht und blicken durch die Stäbe ihrer Bettchen zornig auf einander.

„Ach, ihr Faulpelze!“ brummt die Kinderfrau. „Gute Menschen haben schon ihren Thee getrunken, aber ihr könnt nicht die Augen aufthun!“

Die Sonnenstrahlen spielen fröhlich auf dem Teppich, auf den Wänden, auf dem Schoße der Alten; sie laden gleichsam ein, mitzuspielen, aber die Kinder bemerken sie nicht. Sie sind in übler Laune erwacht. Nina wirft die Lippen auf, zieht ein saures Gesicht und beginnt in gedehntem Tone:

„Thee — Kinderfrau — Thee!“

Wanja zieht die Stirn kraus und denkt über einen Grund nach, um zu brüllen. Er zwinkert verdächtig mit den Augen, er hat schon den Mund geöffnet, da ertönt aus der Wohnstube Mama's Stimme:

„Kinderfrau, vergessen Sie nicht, der Kake Milch zu geben, sie hat jetzt Junge.“

Wanja's und Nina's Physiognomien werden länger; sie blicken einander wie verzweifelt an, dann schreien beide zugleich auf, springen aus dem Bettchen, erfüllen die Luft mit einem Indianergeheul und stürmen barfuß, nur in ihrem Hemdchen, in die Küche.

„Unsere Kake hat Junge“, schreien sie, „unsere Kake hat Junge!“

In der Küche unter der Bank steht ein kleiner Kasten, in welchem Stehan immer die Kohlen bringt, wenn er den Kamin heizt. Aus dem Kasten blicken die Kaken hervor; ihr graues Gesicht drückt äußerste Ermüdung aus, die grünen Augen mit den kleinen, schwarzen Augapfeln schlagen sentimental vor sich. Ihr Gesicht deutet an, daß zur Fülle ihres

Glücks nur „er“ im Kasten fehlt, der Vater ihrer Kinder. Sie will maulen, sie öffnet weit den Mund, aber aus ihrer Kehle kommt nur ein heiserer Laut und dazwischen piepsen die jungen Käcklein.

Die Kinder kauern vor dem Kasten nieder; sie wagen sich nicht zu rühren, halten den Athem an, blicken auf die Kake. . . sie sind erstaunt, überwältigt; sie hören nicht, wie die brummende Kinderfrau ihnen nachjagt; in beider Augen glänzt die hellste Freude.

In der Erziehung wie im Leben spielen die Hausthiere wohl kaum merkbare, aber zweifellos wohlthätige Rollen. Wer von uns erinnert sich nicht an die starken und großmüthigen Hunde, an die kleinen Bologneser, an die Vögel, die in ihrer Gefangenschaft sterben, an die dummen, aber stolzen Truthennen, die sanften, alten Kaken, die uns traken, wenn wir ihnen spaßeshalber auf den Schwanz traten und ihnen einen qualvollen Schmerz verursachten. Wir scheint sogar bisweilen, daß die Geduld, die Treue, das Milverzeihen, die Aufrichtigkeit, welche unseren Hausthiere eigen sind, weit stärker und nachhaltiger auf den Geist des Kindes wirken, als die langen Ermahnungen des trockenen Hauslehrers, oder die verschwommenen Salbadereien der Gouvernante, welche sich bemüht, den Kindern zu beweisen, daß das Wasser aus Sauerstoff und Wasserstoff besteht.

„Wie klein sie sind!“ sagte Nina, indem sie die Augen weit aufreißt und in ein fröhliches Lachen ausbricht, „ganz wie die Mäuse!“

„Eins, zwei, drei . . .“ zählt Wanja; „drei Käckchen, folglich mir eins, Dir eins und noch Jemand eins!“

„Murr . . . murr“, summt die Wächlerin, welcher diese Aufmerksamkeit schmeichelt; „murr — murr“. Nachdem die Kinder die jungen Käckchen lange genug geblickt haben, nehmen sie sie unter der Kake hervor, drücken sie in ihren Hemdchen; aber das ist ihnen noch nicht genug; sie raffen die Hemden empor, legen die Käckchen hinein und stürmen zu Mama.

„Mama, die Kake hat Junge!“ schreien sie.

Die Mutter sitzt mit einem unbekannten Herrn im Wohnzimmer. Als sie die ungewaschenen, ungekämmten Kindern mit den vorn aufgehobenen Hemden erblickt, wird sie verlegen und macht ein strenges Gesicht.

„Laßt die Hemden herunter“, sagt sie, „habt ihr keine Schande? Geht hinaus, sonst bekommt ihr Strafe.“

Aber die Kinder merken weder die Drohungen der Mutter, noch die Anwesenheit des fremden Menschen. Sie legen die Käckchen auf den Teppich und stimmen ein ohrenbetäubendes Geschrei an. Die Kakenmutter streicht um sie herum und miaut kläglich. Als die Kinder endlich in ihr Zimmer gebracht sind und angekleidet werden, als sie ihr Morgengebet herlesen, und Thee trinken müssen, sind sie doch nur von dem leidenschaftlichen Wunsche besetzt, sobald wie möglich von diesen prosaischen Pflichten loszukommen und wieder in die Küche zu laufen.

Ihre gewöhnlichen Beschäftigungen und Spiele sind ganz vergessen. Die Käckchen verdunkeln durch ihr Erscheinen Alles und sind die Helden des Tages. Wenn man Wanja und Nina für jedes Käckchen ein Pud Konfekt oder tausend Belüge

geboten hätte, sie würden einen solchen Tausch ohne jedes Schwanken abgelehnt haben. Bis zum Mittag hielten sie trotz der lebhaften Proteste der Wärterin und der Köchin in der Küche und beschäftigten sich mit den Kätschen. Ihre Gesichter trugen einen ernsten, sorgenvollen Ausdruck. Nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft der Kätschen beunruhigte sie. Sie haben beschlossen, daß ein Kätschen im Hause bei der alten Nake bleiben soll, um die Nagemama zu trösten, das zweite werden sie mit sich auf ihren Landsitz nehmen und das dritte wird im Keller leben, wo es sehr viel Matten giebt.

„Aber weshalb sehen sie nicht?“ fragte Nina unsicher. „Ihre Augen sind blind wie bei den Bettlern.“

Diese Frage beunruhigt auch Wanja. Er schickt sich an, einem Kätschen die Augen zu öffnen, aber wie er sich auch abmüht, seine Operation bleibt erfolglos. Nicht minder besorgt macht ihn auch der Umstand, daß die Kätschen hartnäckig das Fleisch, die Milch verschmähen, die er ihnen anbietet. Alles, was er vor ihre Schnäuzchen legt, wird von der grauen Mama gefressen.

„Sie werden in verschiedenen Häusern leben und die alte Nake wird zu ihnen zu Besuch gehen.“

In verschiedenen Winkeln der Küche stehen alte Gutschachteln, und die Kätschen werden in denselben angesiedelt. Aber diese Trennung der Familie erweist sich als verfrüht. Die alte Nake, die den bittenden, sentimentalen Ausdruck in ihr Gesicht nicht verliert, sucht alle Gutschachteln ab und trägt ihre Kinder auf den alten Platz zurück.

„Die Nake ist ihre Mutter“, bemerkt Wanja, „aber wer ist ihr Vater?“

„Ja, wer ist ihr Vater?“ wiederholt Nina.

Ohne Vater können sie nicht sein.

Wanja und Nina beschließen lange darüber, wer der Vater der Kätschen sein soll, und endlich fällt ihre Wahl auf das große, dunkelrothe Schaukelpferd mit dem abgerissenen Schweif, das in dem Ablegerraum unter der Treppe mit anderen Spielzeugtrümmern seine Tage traurig verbringt. Sie schleppen es hervor und stellen es neben den Kasten.

„Sieh hin“, drohen sie; „steh hier und paß auf, daß sie sich anständig betragen.“

Alles dies wird in der ernsthaftesten Weise von der Welt geredet und gethan, und der Ausdruck der Sorge weicht nicht von den Kinder Gesichtchen. Außer der Niste mit den Kätschen existiert für Wanja und Nina keine andere Welt. Ihre Freude kennt keine Grenzen, aber auch schwere, qualvolle Minuten müssen durchlebt werden.

Nur vor dem Mittag sitzt Wanja in Papa's Kabinett und blickt träumerisch auf den Tisch. Um die Lampe herum kriedt auf dem Stempelpapier das Kätschen. Wanja verfolgt jede seiner Bewegungen und stößt ihm bald mit dem Bleistift, bald mit dem Blindholz an die Schnauze, plötzlich steht, wie aus der Erde gewachsen, Papa am Tisch.

„Was bedeutet das?“ hört Wanja seine erzürnte Stimme.

„Das... das ist ein Kätschen, Papa.“

„Na, ich werde Dir das Kätschen schon anstreichen. Schau her, was Du gemacht hast, Du Nichtsnutz. Mein ganzes Papier hast Du beschmutzt.“

Zum großen Ersauern von Wanja theilt Papa seine Sympathien für die Kätschen durchaus nicht, und steht in Entzücken und Freude zu gerathen, zupft er Wanja am Ohr und ruft: „Stephan, trage das kleine Scheusal fort.“

Bei Mittag derselbe Skandal. Bei der zweiten Schüssel hören die Speisenden plötzlich ein Gepieps. Man beginnt nach dem Anlaß dieses Gepiepses zu forschen und findet unter der Schürze von Nina ein Kätschen.

„Nina, marsch fort vom Tisch“, ruft der Vater erzürnt. „Diesen Augenblick sind die Kätschen in die Müllgrube zu werfen. Daß ich diese Scheusäler nicht mehr im Hause finde.“

Wanja und Nina sind entsetzt. Der Tod in der Müllgrube droht, abgesehen von seiner Grausamkeit, der Nake und dem Holzpferde ihre Kinder zu nehmen, die Niste zu veröden, die schönen Zukunftspläne zu zerstören, wo eine Nake die alte Mutter trösten, die zweite auf dem Lande leben und die dritte im Keller Matten fangen soll. Die Kinder beginnen zu weinen und um Gnade für die Kätschen zu bitten. Der Vater wil-

ligt ein, aber unter der Bedingung, daß die Kinder nicht in die Küche gehen und die Kätschen nicht anrühren.

Nach dem Essen schleichen Wanja und Nina durch alle Zimmer, das Verbot, in die Küche zu gehen, hat sie in tiefster Betrübnis gestürzt. Sie wollen keine Süßigkeiten, sind launisch und mit der Mutter grob. Als am Abend Onkel Petruscha kommt, nehmen sie ihn bei Seite und verklagen bei ihm den Papa, welcher die Kätschen in die Müllgrube werfen wollte.

„Onkel Petruscha“ — bitten sie den Onkel, — „sage Mama, daß sie die Kätschen in die Kinderstube stellt, ach, sage es ihr doch.“

„Gut — gut.“ Damit macht sich der Onkel endlich von ihnen frei.

Onkel Petruscha kommt gewöhnlich nicht allein. Mit ihm kommt auch Nero, ein großer, schwarzer Hund dänischer Race mit herabhängenden Ohren und einem Schwanz, der fest ist wie ein Stod. Dieser Hund ist schweigsam, finstler und vorbeistreibt, so schlägt er mit seinem Schweif an sie wie an Stühle. Die Kinder hassen ihn aus ganzer Seele, aber diesmal tragen praktische Erwägungen über ihr Gefühl den Sieg davon.

„Weißt Du was, Nina?“ sagt Wanja mit seinen großen Augen. „Statt des Pferdes soll Nero der Vater sein, das Pferd ist todt, aber Nero lebt.“

Den ganzen Abend über warten sie auf den Zeitpunkt, wo Papa sich zum Whist hinsetzen und sie Nero unbemerkt werden in die Küche führen können. Und endlich setzt sich Papa an den Kartentisch, Mama hat mit der Theemaschine zu thun und achtet nicht auf die Kinder... Der glückliche Augenblick ist gekommen.

„Gehen wir“, flüstert Wanja dem Schwesterchen zu.

Aber in diesem Augenblick tritt Stephan mit einem lachenden Gesicht ein und meldet:

„Gnädige Frau, der Nero hat die Kätschen aufgefressen.“

Nina und Wanja erblassen und blicken Stephan entsetzt an.

„Bei Gott“, lacht der Lakai; „er ist an den Kasten gegangen und hat sie aufgefressen.“

Den Kindern scheint es, daß alle Menschen, so viel ihrer im Hause sind, in Aufruhr gerathen und sich auf den Beweis, daß Nero stürzen müssen. Aber alle bleiben ruhig auf ihren Plätzen sitzen und wundern sich über den Appetit des großen Hundes. Papa und Mama lachen. Nero kommt an den Tisch, wedelt mit der Schnauze und beleckt sich selbst zufrieden. — Beunruhigt ist nur die Nake; sie streicht durch die Zimmer, schaut argwöhnisch auf die Menschen und miaut kläglich.

„Kinder, es geht schon auf zehn. Es ist Schlafenszeit“, ruft die Mama.

Wanja und Nina legen sich zu Bett, weinen und denken lange an die beleidigte Nake und an den grausamen, frechen Nero, der keine Strafe erhalten hat.

Der Kinderlohn.

Ein russischer Gaunerstreich, erzählt von W. H. im Nefter (Mainz).

Nachdruck verboten.

I.

Auf der Promenade in Petersburg sah Wladimir Lektisch die blonde Feodora Wassilew zum ersten Mal, als sie am Arme ihres Vaters spazieren ging, und war sofort verliebt. Er gab sich auch gar keine Mühe, dies etwa zu verbergen, sondern folgte dem ungleichen Paare bis zur weit in der Poljuströwer Vorstadt gelegenen Wohnung, notierte sich die Straße und Hausnummer und trat dann erst, lustig vor sich hinstummend, den Heimweg an. Er merkte natürlich nicht, daß ihm der alte Gawril Wassilew in einiger Entfernung folgte und ebenfalls Straße und Hausnummer seiner Wohnung sorgfältig aufschrieb.

Wladimir Lektisch war ein hübscher Bursche von etwa siebenundzwanzig Jahren, bei der Versicherungsgesellschaft „Phönix“ mit schönem Gehalt angestellt und genoss das Vertrauen seiner Direktoren in solchem Maße, daß er das Geld, welches Samstags der staatlichen Bank zur Aufbewahrung übergeben wurde — es handelte sich dabei oft um Mil-

tionen — stets dorthin fragen mußte, allerdings in Begleitung eines der Direktoren.

Nachdem Wladimir Lelitsch zu Hause angekommen war, ging er mit sich zu Rute und kam zu der Ueberzeugung, daß er ohne das blonde Mädchen draußen in der Vorstadt nicht mehr leben könne. Er ließ sich deshalb am nächsten Morgen im Bureau entschuldigen, zog seine besten Kleider an, und bat — obgleich es Freitag war — den alten Wassilew um die Erlaubnis, seine Tochter heiraten zu dürfen. Gavril Wassilew that natürlich erst sehr erstaunt, er kenne ihn ja gar nicht usw., worauf Wladimir Lelitsch mit einem gewissen Stolz seine Verhältnisse dem alten Fuchs enthüllte, die übrigens jener seit dem Abend zuvor schon ganz genau kannte, denn er hatte sich sehr eingehend darnach erkundigt.

Aber Gavril Wassilew schien nicht gewillt, nachzugeben, und je mehr er sich weigerte, desto verliebter fühlte sich Wladimir. Schließlich erklärte Wassilew im biedersten Tone, daß er seine Tochter nur dann verheiraten werde, wenn er ihr eine anständige Mitgift geben könne, und das sei gegenwärtig leider nicht der Fall. Wladimir Lelitsch mochte versichern, daß er gerne auf eine Mitgift verzichte, daß sein Einkommen für zwei, ja für alle drei reiche, Gavril Wassilew ließ sich nicht erweichen und Wladimir fühlte sich der Verzweiflung nahe.

Er horchte deshalb mit gespannter Aufmerksamkeit, als ihm plötzlich Gavril Wassilew erklärte, daß es nur an ihm liege, wenn Feodora zu einem Vermögen kommen solle. Dann entwickelte Wassilew seine Pläne. Im Anfang sträubte sich ja Lelitsch, aber die Sache schien wirklich so verblüffend einfach, und als dann Feodora mit ihrem liebsten Lächeln auf den Lippen und unter holdem Erröten eintrat, — da schlug er ein.

II.

Auf der Anitschkowbrücke, welche über die Fonsanka führt, herrschte am nächsten Mittag reges Leben. Das Publikum drängte und schob sich auf den beiden Fußgängerwegen der eisernen Brücke. Fremde standen bewundernd vor den vier berühmten Pferdegruppen und hemmten den Verkehr, Wagen rasselten über das Pflaster und eine Pferdebahn folgte der anderen. Die Fruchtverkäufer priesen in den ihnen eigentümlichen laarmohanten Tönen ihre Ware an, und die Bettler drängten sich unverschämt an alle, die etwas besser geübet waren. Einige gingen weiter und beachtetten das Gewinsel der elenden Gestalten gar nicht, andere wiesen sie mit Schimpfworten hinweg und nur von den wenigsten erhielten sie ein Almosen. Feodora Wassilew, die wie ein Engel aussah, gab fast jedem, obgleich ihr Vater darüber brummte; dann lehnte sie sich an das Geländer und schaute hinunter auf den Fluß und die vielen Schiffe und Schiffchen.

„Sehn Sie doch das hübsche Mädchen,“ sagte in diesem Augenblick Wladimir Lelitsch, der eine große schwarze Ledermappe krampfhaft in der Hand hielt, zu seinem Begleiter, dem Direktor Restowitsch, und verlangsamte wie gebannt von dem Anblick des lieblichen Geschöpfes, seine Schritte.

„Ein reizendes Kind,“ schmunzelte der Direktor, „sieht übrigens einem früheren Schatz von mir ähnlich, muß Ihnen das erzählen, natürlich Distretion.“

Damit schritten die beiden an Feodora Wassilew und ihrem Vater vorbei, die merkwürdiger Weise sich so stellten, als ob sie Wladimir Lelitsch nie gesehen, geschweige denn gesprochen hätten, und auch diesem schienen die beiden letzten Tage gänzlich aus dem Gedächtnis verschwunden zu sein. Sei es aber, daß ihn die Liebesgeschichte des Direktors weniger, das Mädchen dafür aber desto mehr interessierte — Wladimir Lelitsch drehte sich so lange nach Feodora Wassilew um, bis er, kaum drei Schritte von ihr entfernt mit abgewandten Gesicht so heftig gegen den Pfahl einer Gaslaterne stieß, daß aus einer klaffenden Stirnwunde das Blut floss. Es ist selbstverständlich, daß der Verletzte mit beiden Händen nach seiner Stirne griff und die natürliche Folge davon war, daß die Ledermappe auf die Erde fiel.

Im Augenblick war Gavril Wassilew hinzugesprungen, hatte die Mappe aufgehoben und stand nun ruhig inmitten der Menge, die sich rasch um den Verletzten und seinen Begleiter angesammelt hatte.

„Vielen Dank,“ sagte letzterer jetzt überaus höflich zu Gavril Wassilew, indem er mit der einen Hand seinen Cylinder küßte und mit der anderen nach der Mappe griff. Gavril Wassilew hielt aber die Mappe fest und stellte sich erstaunt:

„Wofür, Herr?“ fragte er.

Der Direktor war verblüfft und in diesem Zustande wurde er gewöhnlich groß. So auch hier.

„Geben Sie mir die Mappe,“ herrschte er Wassilew an, „hören Sie?“

„Das wohl, Herr, aber ich verstehe nicht ganz. Gehört denn die Mappe Ihnen?“

„Natürlich,“ erwiderte sich Restowitsch, und: „Ja, sie gehört mir,“ mischte sich nun auch Wladimir in das Gespräch. „Die Mappe enthält eine Million Rubel in Papier und ist Eigentum der Versicherungsgesellschaft „Phönix.“

Die Menge erschauerte in Ehrfurcht, als sie diese gewaltige Summe hörte, nur Wassilew bewahrte seine Kaltblütigkeit. Zu dem Polizeibeamten, der inzwischen erschienen war, sagte er:

„Ich habe da eben diese Mappe gefunden. Jener Herr behauptet, sie enthalte eine Million Rubel und gehöre ihm, dieser Herr reklamiert sie aber auch als sein Eigentum und dann sagt wieder der andere, die Mappe gehöre dem „Phönix“. Was soll ich nun thun?“

Beide Herren wollten eine Erklärung abgeben, aber der Polizeibeamte ließ sie nicht zu Worte kommen und entschied, wie in einem solchen Falle alle Polizeibeamten entscheiden: er hieß die Beteiligten mit auf die Wache kommen.

III.

Auf der Wache klärte sich die Sache natürlich auf. Man hatte den anderen Direktor und mehrere Angestellte des „Phönix“ telephonisch herbeigerufen und es bestand nun kein Zweifel mehr, daß die Mappe der Versicherungsgesellschaft gehöre. Der Kommissar wollte sie schon an die beiden Direktoren zurückgeben und richtete nur der Form halber vorher die Frage an Gavril Wassilew, ob er noch etwas dagegen einzuwenden habe.

„Natürlich nicht,“ antwortete dieser geschmeidig, „so bald ich meine 10 Prozent Finderlohn erhalten habe.“

„Das ist unverschämt,“ schrie der Direktor, „Sie haben die Mappe einfach aufgehoben, aber nicht gefunden.“

„Den Unterschied verstehe ich nicht,“ sagte Gavril Wassilew, „aber von nur „Aufheben“ kann keine Rede sein, nachdem die Polizei erst feststellen mußte, wem die Mappe gehört.“

Der Kommissar wußte sich keinen Rat und wies die Parteien ans Gericht.

Bei dieser Sachlage dauerte der Prozeß nicht lange. Wladimir Lelitsch, von dessen Verhältnis zu den Wassilews natürlich kein Mensch eine Ahnung hatte, wurde als Zeuge geladen und beschwor, daß er die Mappe nicht etwa nur fallen lassen, sondern verloren habe. Er hätte nicht eher an die Mappe gedacht, setzte er hinzu, bis sie Direktor Restowitsch von Gavril Wassilew zurückforderte.

Diese Aussage war entscheidend. Selbstverständlich wurde Lelitsch sofort von der Versicherungsgesellschaft entlassen, aber das Gericht sprach Gavril Wassilew die 100 000 Rubel zu und damit hatte Feodora ihre Mitgift, so daß einer Heirat nichts mehr im Wege stand.

Die Vermählung fand einige Wochen später in der Schweiz statt, wo das würdige Aleeblatt ein „Grand Hotel“ errichtete, das vorzüglich prosperiert.

Heureka!

Es sitzt in seinem Sorgenstuhl

Herr Hahnemann und sinnt:

„Was schenkt ich meiner Gattin wohl

Zum Fest, dem lieben Kind?“

Was Praktisches, das soll es sein,

Was Schönes nebenbei;

Für Geld und gute Worte giebt's

Ja Dinge vielerlei.

Doch wie er sinnt auch hin und her,

Kein Einfall will sich nah'n;

So sitzt er, bis der Schlummer kommt

Und Träume ihn umfah'n.

Er sieht sich wandeln durch die Stadt

Und prüfen jedes Schild:

Da plötzlich fällt sein Forscherblick

Auf ein bekanntes Bild.

Und „Heureka!“ so ruft er aus,

Fährt aus den Träumerei'n,

„Ich schenke Maggawürze ihr

Das wird 'ne Freude sein!“

Seiden-Mode-Bericht.

Noch deckt da und dort der schmelzende Schnee die braunschwarze Scholle. Doch die duftenden Weiden am Rhein, die murmelnden Bächlein im Grunde verkünden, daß der Lenz wieder ins Land zieht. Und zwitscherten es nicht die Vögel im grünen Haag, so sagen es uns die neuesten Schöpfungen der Pariser Schneider. Es schreibt uns darüber die bekannte Seidenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder und Cie. in Zürich:

Die Kunst der Mode hat sich heuer speziell den Seidenstoffen zugewendet und wohl nie erzeugte sie eine größere Mannigfaltigkeit wie für diese Frühjahrs- und Sommerfaison. Die führende Rolle haben die wegen ihrer vielseitigen und praktischen Verwendbarkeit bei den Damen beliebte Foulard-Stoffe. Neben der reichen Auswahl neuer Dessins auf Marine-Fond und noir-Fond mit weiß in verschiedenen Webarten und damassirte Foulards auf glänzenden Beau de soie oder mattem Beau de gant-Grund, deren Contouren des Webedessins vom Druckdessin scharf getrennt sind und einen brocat-ähnlichen Eindruck hervorbringen, höchst elegant und kleidsam. Bei den meisten Foulards sind es die Farbstellungen, die das wichtige Moment bilden. Es ist als ob der Pinsel eines Watteau mit seinen weichen alten Pastellfarben diese entzückenden Farbkombinationen hervorgebracht hätte, und sieht man die Dessins in Mococco und Louis 15., glaubt man sich 150 Jahre in die Zeit der Schärer und Schärerinnen an die französischen Höfe zurückversetzt. Hier diese wunderbaren La France-Rosen, die sich vom Perlekettengrund so natürlich abheben und dort jene Beau de soie Watteau mit den Kränzchen und Schleifen sind doch geradezu entzückend! Daneben gibt es auch wieder einfache Sachen in Punkt- und Blumen-Effekten auf Ottoman, Croise oder a la Liberty.

Zu Blousen und ganzen Roben sehr begehrt sind Louise-Gewebe: glatte, einfarbige und moirirte Louises, faconirte, gestreifte durchbrochene und chinirte Louises, Louise fac.-chine, Pompadour, Watteau usw. Nicht unerwähnt lassen wollen wir die im Genre Vinon gebrachten Louises und die Robseiden ähnlichen Gewebe, Vinons rahe und faconne, die von der Mode sehr begünstigt und für leicht Sommer-Toiletten beliebt sind.

Da richtige „Chines“ (Nettendruckgewebe) nur inn guten Qualitäten gemacht werden können, so sind sie gegenwärtig begehrt als je und werden in ganz neuen Kombinationen, wie Damas, Regence Chine rahe jardiniere a pois broche usw. gebracht. Auch in den Faconnes für Hof- und große Ceremonie-Toiletten befinden sich „Chines“. Vorherrschende Farben sind grün und Ceru in Sphinx, Faune, Hameau, Trianon, Ficelle, Chantre usw.

Für die so praktische wie beliebte Blousen-Mode gibt es hunderte von Stoffen in gestreift, karriert, a jour, faconirt usw. usw. Doch besser als all die vielen Namen es besagen, ist das Anschauen der Musterproben. Die Firma schickt sie Ihnen gerne.

Für Haus und Herd.

Dunkle Tuschachen zu reinigen. Man mische Salmiakgeist mit Wasser, legt Röcke usw. auf einen Tisch oder Brett, taucht eine Bürste in die Mischung und bürstet immer dem Faden nach, bis Alles durchdringt ist, spült dann tüchtig mit Wasser nach und hängt die Gegenstände möglichst im Freien an recht luftigem Orte auf. Wenn man sie dann einem Wäglar übergibt, erhalten sie wieder ein neues Ansehen.

Wattirte Bettdecken zu waschen. Man legt die Decke einen Tag in kaltes Wasser, welches man hin und wieder erneuert. Ist der Staub gut ausgezogen, reinigt man die Decke auf einem Tische mit einer nicht zu harten Bürste und kalter, recht starker Seifenlauge. Sobald die Decke gründlich abgeseift ist, staucht man sie in einem Faß mit Wasser tüchtig aus, spült sie in frischem Wasser, das man mehrmals erneuert, recht klar, läßt die Decke von zwei Personen trocken ausbringen und dann glatt ausschlagen. Letzteres muß öfter wiederholt werden, bevor die Decke trocken ist.

Möbel abzureiben. Allerhand Politurmittel, welche von Hausfrauen zum Möbelabreiben benutzt werden, entsprechen ihrem Zwecke nur unvollkommen. An Stelle aller sonst empfohlenen Reinigungsmethoden mit Petroleum, Salmiak, Spiritus mit Del usw. sei hiermit auf das wenig bekannte, aber ausgezeichnete Verfahren des Seifens polirter Möbel aufmerksam gemacht. Dasselbe empfiehlt sich besonders für Neubeschafftes, denn ein durch unbeseitigtes Ausschminken schon verdorbenes Möbelstück läßt sich auch durch Seifen nicht wieder klar machen. — Man benutze zum Seifen eine milde, weiße Kernseife, warmes, aber nicht zu heißes Wasser und einen weichen Wollappen und seife jedesmal nur eine Stelle. Sofort wird mit reinem Wasser nachgespült und mit reinen, weichen Tüchern unter energischem Reiben getrocknet. Niemals darf das ganze Möbelstück in einem Zuge geseift werden. — Die Möbel auf diese einfache Weise behandelt, erhalten sich viele Jahre hindurch wie neu.

Wie falsche Meinung vieler Hausfrauen ist es, wenn sie glauben, sie könnten am Kaffe dadurch sparen, daß sie recht billige Sorten kaufen. Solche Kaffees sind ja niemals ausgiebig und wohlschmeckend. Man kann sich einen wirklich guten und sehr bekömmlichen Kaffee zu mäßigem Preise dadurch bereiten, daß man eine bessere Sorte Kaffee kauft u. diesem je nach Geschmack etwa die Hälfte Rathsreiners Malzkaffee hinzufügt. Da dieser Malzkaffee infolge seiner eigenartigen Herstellungsweise schon selbst Geschmack und Geruch des Bohnenkaffees besitzt, erhält man durch eine Beimischung ein durchaus wohlschmeckendes und sehr bekömmliches Getränk, das nicht nur billiger, sondern auch wesentlich gesünder ist als reiner Bohnenkaffee.

Räthsel - Ecke.

Zahlenräthsel.

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Wörter von der angegebenen Bedeutung entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben ein Sprichwort nennen. Es bezeichnen:

- 1, 2, 7, 13, 11, 8, 11, 12, 5, 8 = eine Bezeichnung für Gasthof.
- 2, 4, 9, 6, 3, 14, 3, 9 = Oper von Mozart.
- 3, 15, 9, 16, 2 = Person aus einem Drama von Schiller.
- 4, 7, 12, 10 = Fluß in Frankreich.
- 5, 7, 12, 10, 11 = Stadt in Württemberg.
- 6, 12, 2, 16, 12, 14, 4 = Stadt in Italien.
- 2, 8, 9, 16, 12, 14, 2 = Person aus Schillers Wallenstein.
- 7, 3, 14, 14, 13, 11, 2, 3, 7 = ein vierfüßiges Thier.

Magische Ecke.

a	a	a	a	a	b
b	i	i	i	m	
m	n	n	n		
n	s	s			
i	t				
t					

Die Buchstaben der Ecke sind derartig zu ordnen, daß die wahren und fentrechteten Reihen gleichlautend Wörter von folgender Bedeutung nennen: eine Blume, einen Theil eines Hauses, ein Längenmaß, Person aus einem Drama von Shakespeare, eine Präposition und einen Buchstaben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Akrostichon und Wortspiel.

a	b
Ammer	Sammer
Meute	Emeute
Reine	Reine
Flas	Flas
Eger	Neger
Raupen	Graupen
Egel	Egel
Stil	Stil
Stern	Östern
Dhr	Nöhr
Abel	Fabel

Geringsdorf.

Füllräthsel.

Pilot
Goli
Anan
Indus
Nobe
Genua

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Ernst Rommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur: Moritz Schaefer, Wiesbaden.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Probirstein.

Wie Du der Genüsse Werth ergründest?
Indem Du prüfst, was Du darauf empfindest!

Auf der Sekundärbahn.

Passagier: „Haben wir auf der nächsten Station Aufenthalt, Schaffner?“
Schaffner: „Nein, keine Minute!“
Passagier: „Also zu Mittag essen kann ich dort nicht?“
Schaffner: „Doch, so viel Zeit haben Sie immerhin!“

Die Hotel-Rechnung.



„Aber um Himmelswillen, was haben Sie da alles aufgeschrieben! Z. B. Riechsalz!“
„Ja, ich war so frei — das verlangen die verehrten Herrschaften fast regelmäßig nach Empfang der Nota.“

Verfängliche Antwort.

Tante: „Findest Du mich hübsch oder häßlich?“
Neffe: „Das kann ich Dir nicht sagen, liebe Tante, weil Du immer gleich so beleidigt bist.“

Benutzte Gelegenheit.



Wittve (reich): „Wahrhaftig, Herr Baron, mir wird's schwer, Ihnen meine Tochter zur Frau zu geben. Hab' volle 18 Jahre so schön für sie gesorgt und kein Geld geschenkt!“
Baron (stark verschuldet, einfallend): „Aber, mein Gott, das können Sie ja in der Folge auch thun, gnädige Frau.“

Grabschrift.

Ein braver Mann war Dr. Hein
Im Tod noch Dank der Stadt erwarb er;
Er sah: „Der Friedhof war zu klein!“
Dum — starb er.

Gesteigerte Höflichkeit.

A.: „Gnädiges Fräulein, darf ich so frei sein —“
B.: „Gewiß, mein Herr, Sie dürfen es selbst im Comparativ sein.“

Klassisch.



Die schöne Hälfte.

„Du, das ist die schöne Hälfte von Müllern.“
— „Um Gottes Willen, wie häßlich muß der aber erst sein.“

Glosse.

Die weibliche Natur ist wie
Das Meer, bedeckt von Lasten:
Es giebt dem schwächsten Brude nach
Und trägt die schwersten Lasten.

Splitter.

Der Muthige wälzt Sorgen mit sich herum, der Feige auf
Andere ab.

Sparsam.



Herr: „Zum Teufel, Johann, was fällt Ihnen denn ein, jetzt haben Sie ja die ganze Kiste Tabak verschnupft!“

Johann: „I' wollt dem gnädigen Herrn nur a bißl beim Verzollen ersparen.“

Klaiver Bescheid.

Herr: „Also Fräulein Minna ist Deine älteste Schwester; wer kommt denn nach ihr?“
— Mädchen: „Na, bis jetzt ist noch Niemand nach ihr gekommen, Herr Schmidt, aber der erste Bewerber, der kommt, soll sie kriegen, hat Papa gesagt.“

Gebessert.

Herr: „Run, malt Ihre Fräulein Tochter noch?“

Dame: „Sie hat's schon seit Jahren aufgegeben!“

Herr: „Wie ist's denn mit dem Singen und Klavierspielen!“

Dame: „Auch das hat sie fast verlernt!“

Herr: „So; dann wird sie auch bald einen Mann kriegen!“

Druckfehler.

Gestern wurde der Schlächtermeister A., da sich seine Unschuld herausgestellt hat, auf freien Fuß gesetzt, nachdem er neun Monate im Zuchthaus geschlachtet hat.

Das Mittel zum Zweck.



„Run, Karlchen, warum weinst Du denn?“

„Weiß mich so sehr friert.“

„Aber warum gehst Du auch bei dem kalten Wetter auf die Straße?“

„Weil ich dann immer zwei gebratene Äpfel krieg', wenn's mich friert.“

Sentenz.

Das Geheimniß Deines Busens
Sag' es selbst dem Freunde nicht,
Sonst ist gegen Dich ein Zeuge,
Wenn die Freundschaft einst zerbricht!

Entgegenkommend.

Gläubiger: „Ja, wissen Sie, ich kann wegen der kleinen Rechnung nicht so oft zu Ihnen kommen.“

Schuldner: „Oh, bitte, das macht nichts, meinets wegen kommen Sie ruhig, so oft Sie wollen.“

Angewandte Sprichwörter.

„Das muß gerochen werden,“ sagte der Weinkenner — da prüfte er die Blume des Weines.
 „Es bleibt alles beim Alten,“ sagte der Student — da wollte ihm sein Alter das gewünschte Geld nicht schiden.

„Thue nichts halb,“ sagte derselbe — da kam er seinem Kommilitonen einen Ganzen.

„Dabei kommt nichts heraus,“ sagte er, als er darauf die Nagelprobe machte.

„Ich habe noch mehrere Gänge zu machen,“ sagte er ein ander mal — da ging er zur Mensur.

„Das geht nicht länger,“ sagte der Droschkenfutcher — da wollte sein Pferd nicht von der Stelle.

„Das geht wie geschmiert,“ sagte der Romanschriftsteller — da fing er den zweiten Band seines neuesten Romanes an.

„Das bleibt unter uns,“ sagte der Lustschiffer — da fuhr er über eine Stadt hinweg.

„Ein schwieriger Fall,“ meinte derselbe — da fiel er mit seinem Ballon in einen Wald.

„Das wird mir zu bunt,“ sagte der Junge — da schlug ihn sein Vater braun und blau.

„Das läßt sich hören,“ sagte eine junge Mutter — da fing ihr Jüngstes an zu schreien.

„Eine traurige Einnahme,“ sagte der Patient — da mußte er Ricinus-Öl einnehmen.

„Das läßt tief blicken,“ murmelte der Student — da sah er in sein leeres Glas.

„Das möchte ich einmal sehen,“ meinte er — da hatte er von einem Zwanzigmarschstück geträumt.

„Sehr verbunden,“ sagte er — als ihn der Paularzt verbunden hatte.

„Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr,“ sagte die Redaktion des „Revolver-Blattes“ — da gab sie eine neue Nummer heraus.

Friz Gundlach.

Sum cuique.

Wer, hohen Geists, sich läßt herbei,
 Zur breiten Menge zu stimmen
 Mit ihrem Tages-Einerlei —
 Der will mit „Flügeln schwimmen!“

Wer, niedern Trieb's, sich bildet ein,
 Er könne Weisheit lügen,
 Ach, den betrügt sein eitler Schein —
 Der will mit „Flossen fliegen!“

Sichere Quelle.



„Johann, bring doch mal die letzte Flasche Cognac aus dem Keller.“ — „Herr Baron, die ist schon getrunken worden.“ — „Das ist doch nicht möglich! Woher weißt Du denn das?“ — „Ich war doch dabei, Herr Baron.“

Sorgsame Behörde.



— „Hör'n Se, Herr Rath, warum ist denn hier kein Pflaster auf den Straßen?“

Wächter: „No, das is doch sehr einfach, damit die Deut' net so hart fallen, wenn sie vom Wirthshaus heim kommen!“

Frauentaktik.

Mann (Mittags ärgerlich): „Immer Mehlspeisen . . . weißt Du denn eigentlich gar nichts Anderes zu kochen?“

Frau: „Ich kann nichts Anderes herunterbringen . . . schaff' mir erst ein anderes Gebiß an!“

Auf der Rembahn.



Dame (erschreckt): „O, da stürzt der Leutnant von Dumski!“

Freundin: „Hast Du auf das Pferd gesetzt?“

Dame: „Das nicht, aber der Leutnant selbst hat mir gestern eine Erklärung gemacht.“

Gemüthlich.

Gast: „Die Portion ist aber recht klein ausgefallen, Herr Wirth!“
Wirth: „Na sehen Sie, und da haben Sie noch solchen Lärm gemacht, daß Sie sie nicht früher bekommen haben!“

Entweder, oder.



Gläubiger: „Also zum ‚ersten‘ kann ich bestimmt auf mein Geld rechnen?“
Schuldner: „Ganz bestimmt!“
Gläubiger: „Und Sie werden mich auch nicht nochmal vertrösten?“
Schuldner: „Keinenfalls; entweder Sie kriegen Ihr Geld, oder ich lasse Sie die Treppe hinabschmeißen.“

Sie wird warten.

„Herr Lehrer! Herr Lehrer!“ Unter meine Bank lief eben eine Maus!“
„Laßt nur! Wenn wir Nachmittag Naturgeschichte haben, wollen wir sie ‚rausholen!‘“

Auch nicht schlecht.

„Prost,“ rief ein Reiter im Wirthshaus, „es leben die Rosse!“
„Prost!“ antwortete ein biederer Bürger, dem Wirth auf die Schulter klopfend: „Es lebe das ‚Röhl!‘“

Wohlthätig.

A.: „Halt, wirf den Cigarrenabschnitt nicht fort; ich sammle solche für einen wohlthätigen Zweck!“
B.: „Schad“; wenn ich das gewußt hätte, hätte ich sie noch länger abgebissen!“

Vorbereitung.

„Was schneidest Du denn für Gesichter?“
„Will mich Sonntag photographiren lassen; da übe ich mich denn jetzt schon, freundliche Gesichter zu machen!“

Bedingte Ehrlichkeit.



Knabe (auf der Straße zu einem vor ihm gehenden Herrn): „Sie, haben Sie vielleicht das Portemonnaie verloren?“
Herr: „Ja, wahrhaftig! Nun, Du bist doch ein ehrlicher Junge.“
Knabe: „Ach, es war blos nichts d‘rin.“

Schulentschuldigungszeittel.

„Hochverehrter Herr Lehrer! Entschuldigen Sie, daß meine Frau gestern einen kleinen Jungen gefriegt hat und meine Tochter deshalb nicht zur Schule kommen konnte. Sollte es morgen wieder passieren, so bitte ich schon im Voraus um Entschuldigung.“

Woshaft.

„Mein Junge möchte so gern einmal mit zur Jagd, ob ich ihn mal mitnehme?“
„Weshalb nicht; er kann ja das Holz sammeln, das Sie herunterschießen.“

Spplitter.

Raivetät ist verschleierte Dummheit!

Texirbild.



Wo ist denn der Gondelführer geblieben?